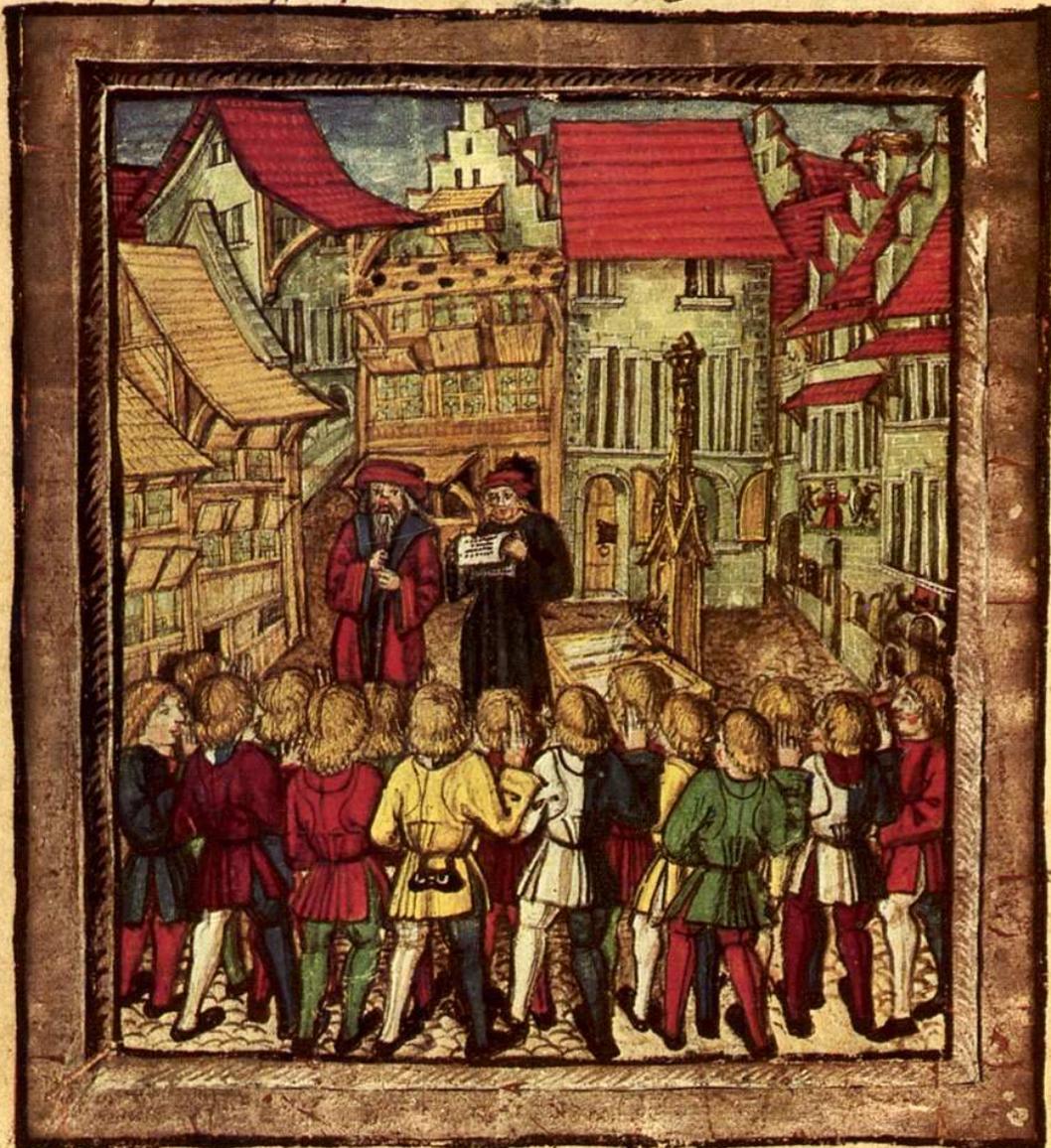


**D**e min heren von Interim verkommen dem hermiten  
anschlag in der stat Zerni

**S**a in dis Ding abquält alles zergienig vnd am  
heren von Interim von Feuers vnd Lingen vil vnd  
mengerley syheiten erlösetend vnd für sich selb  
erlich vnd wol regerend vnd söllich mozt vnd  
ibel mit furchung genommen got vnd der pünd mit den  
Dreyen lenden erst rätzt bestlossen wart vff den nächsten son  
tag vor sint martini tag als man salt von der dreyen  
trifft Dytzechen hundert vnd zwoy vnd Duffig für die  
Ward Durch min heren von Interim vörllich betrachte  
vnd angesehen das hie dach in enngpuzten menia in  
der stat Zerni hermiten gelübt noch gntzäg sint dem an  
tili geloben noch freien solt ander Sinn wie man alle  
re zweymal in der capitel sint Dis wart aber lester  
ibel gehalten vnd in huten von graden vngelohene luten  
wenig betrachte Bald darnach ward der brief von dem  
puch onch gemacht der eigentlich inhalt Das man  
in eutgucken den andern schmelich nlez fallen oder durch  
die hufe tonfen solt wie darnach gelobt wart



„Merkt auf, ihr Leute von Luzern“

## Legende zum Bild auf der Umschlagseite

Der Bundesschwur der drei Länder und Luzerns auf dem Weinmarktplatz. Der Platz wird umsäumt von gotischen Holz- und Steinbauten; rechts die beiden mit Fassadenmalereien verzierten Zunfthäuser der vereinigten Gerber und Wirte sowie der Schuhmacher. Das hochragende Steinhaus links ist das einstige Raubhaus und spätere Gawertschenhaus am Metzgerrainle. Der hölzerne Brunnen war schon zu Schillings Zeiten durch einen aus Stein ersetzt (13.11.1332).

## Zum Text auf der Umschlagseite:

Die erste Umschlagseite zeigt die verkleinerte Wiedergabe einer Seite aus der Luzerner Diebold-Schilling-Chronik von 1513. Der Chronist berichtet über den Bundesbeitritt Luzerns von der Mitte der siebten Zeile an: „. . . und der punt mit den dryen Ländern erst rächt beschlossen wart uff den nächsten sondag vor sant Martins tag... ».

## Könige und Adelige, die im Heft erwähnt werden:

Rudolf I., \*1218 †1291 Graf von Habsburg, 1273 deutscher König

Albrecht I. (Sohn von Rudolf I.), \*1255 †1308, Graf von Habsburg, 1282 Herzog von Österreich, 1298 deutscher König, 1308 bei Windisch (Königsfelden) ermordet

Ludwig IV., \*1282 †1347, 1294 Herzog von Bayern, 1314 deutscher König, 1328 in Rom zum Kaiser gekrönt

Friedrich der Schöne (Sohn von Albrecht I.), \*1289 †1330, Herzog von Österreich, 1314 als Gegenkönig gewählt, 1325 von Ludwig IV. als Mitkönig anerkannt

Leopold I. (Sohn von Albrecht I.), \*1293 †1326, Herzog von Österreich, verlor 1315 die Schlacht am Morgarten

Albrecht der Lahme (Sohn von Albrecht I.), \*1300 †1358, Herzog von Österreich

Otto der Fröhliche (Sohn von Albrecht I.), \*1301 †1339, Herzog von Österreich

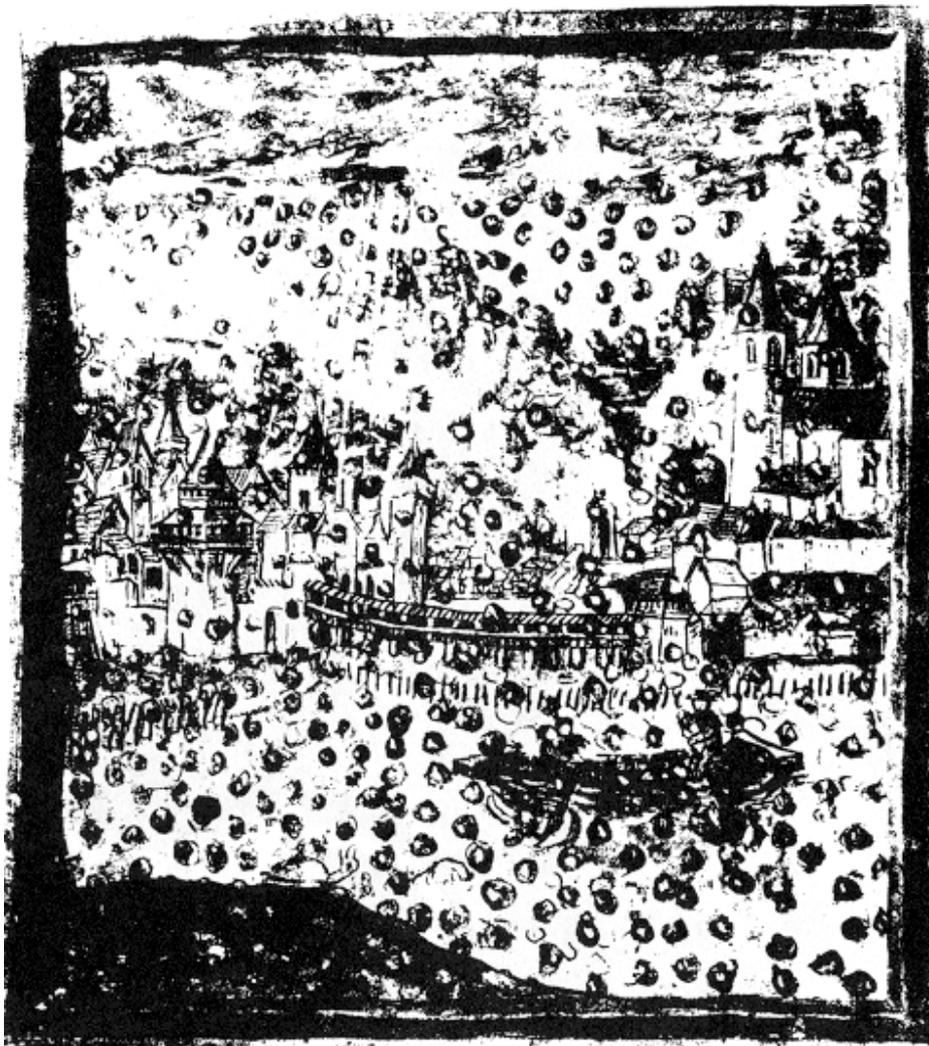
Hartmann von Ruoda, \* um 1290 † um 1350, Freiherr von Ruoda (heute Schlossrued bei Kulm AG), 1315 bis 1335 Vogt zu Rothenburg im Auftrage der Herzoge von Österreich

# „Merkt auf, ihr Leute von Luzern“

Erzählung aus der Zeit des Vierwaldstätterbundes 1332  
von Peter Spreng

Umschlaggestaltung und Illustrationen von Godi Hofmann  
nach der Diebold-Schilling-Chronik in Luzern

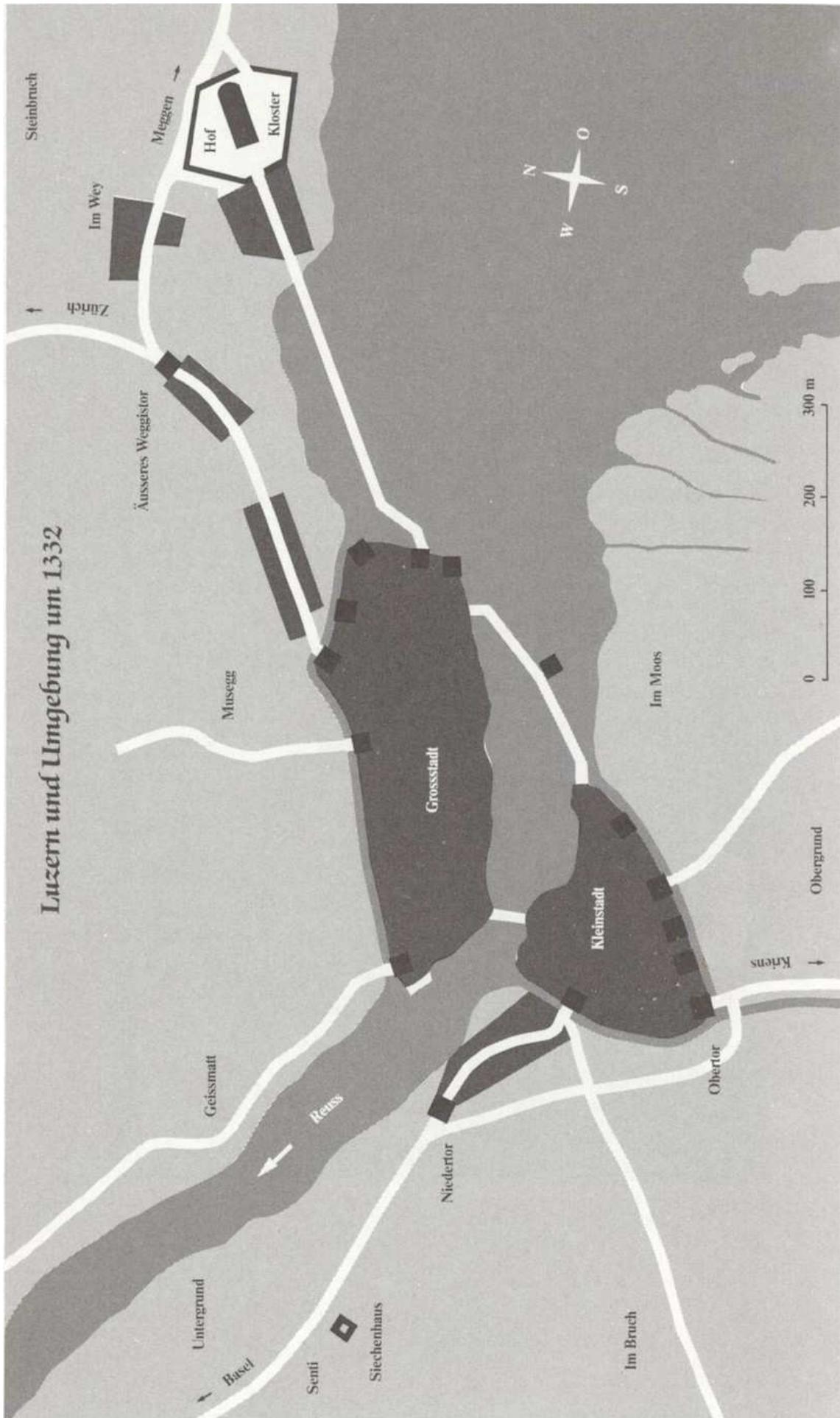
Pläne von Bruno Hürlimann nach Unterlagen von Peter Spreng



Hagelwetter über Luzern. Bagharzturm, Hofbrücke, Hofkirche



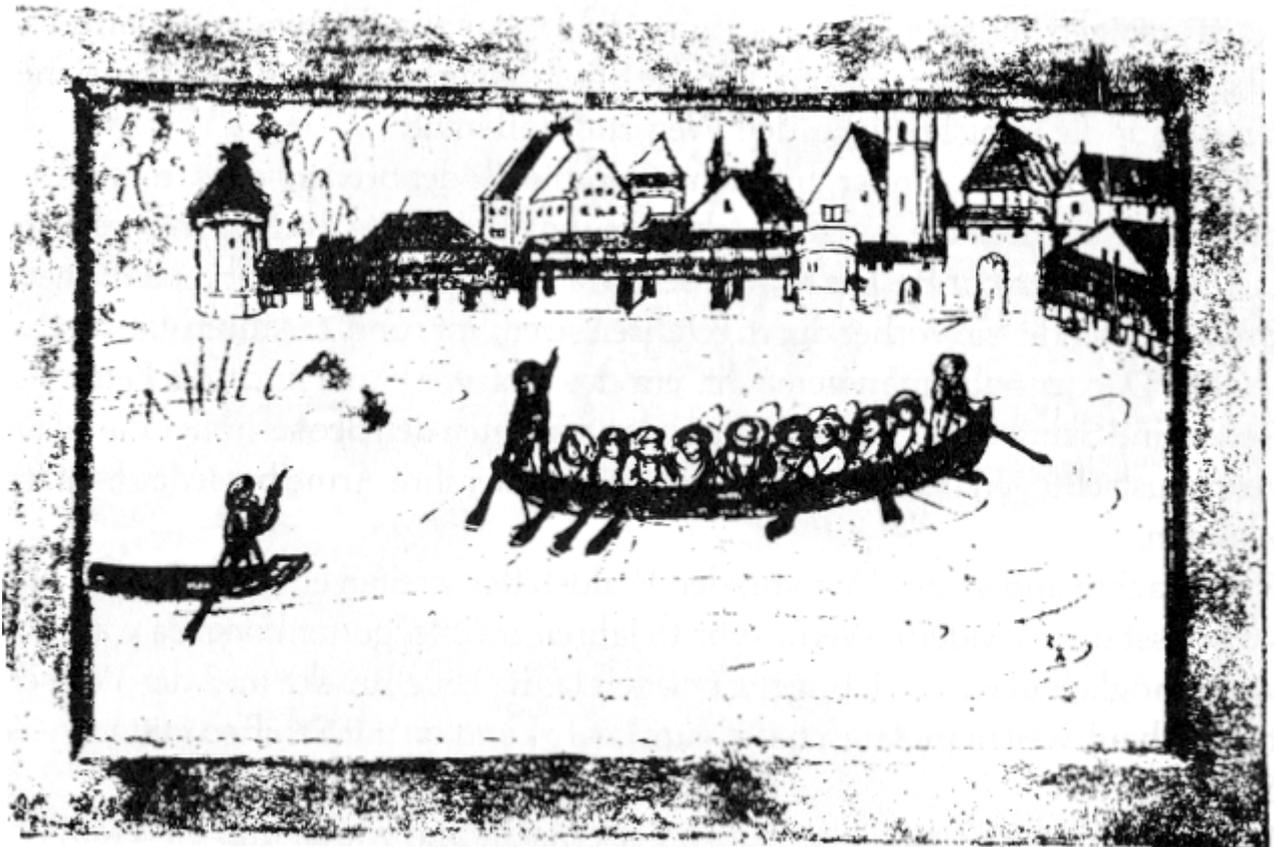
Schweizerisches Jugendschriftenwerk Zürich, Nr. 1643



## Markttag in Luzern im Jahre 1330

Es war ein prächtiger Oktobermorgen. Auf der gedeckten Holzbrücke beim Wasserturm in Luzern tummelten sich viele Stadtkinder. Ihre Holzschuhe klapperten auf dem Bretterboden. Ein Knabe von etwa zwölf Jahren lehnte an der Brüstung und blickte gespannt über den See, auf dem sich schwerbeladene Ledischiffe näherten. Das etwas kleinere Mädchen an seiner Seite warf Speiseabfälle ins Wasser. Die Enten, Bucheli und Taucherli haschten gierig nach den Brocken und schwammen geschickt zwischen den Pfählen durch, die der Brücke entlang in der Reuss steckten.

„Elsbeth, sie kommen, sie kommen!“ rief der Knabe und zeigte nach einem der Boote. Ein anderer Junge trat herzu und fragte: „Werni Sidler, kennst du denn diese Leute?“ „Natürlich, das sind die Amstad von Beckenried. Vorne sitzt die Schwester meiner Mutter mit Vroni und Ruedi, ihren jüngeren Kindern. Ihr Mann und die beiden grossen Söhne sind zusammen mit dem Knecht an den Rudern. Sie haben schwer geladen. Schau, sogar zwei Kühe stehen hinten im Schiff.“ Nun konnte auch Elsbeth ihre Tante erkennen und rief ihr einen Willkommensgruss zu, der mit freundlichem Winken und einem lauten Jauchzer erwidert wurde. Die Ruderer schauten aber nur kurz auf, denn jetzt galt es, die grosse Lücke in der Schwirrenreihe anzusteuern. Durch diese Einfahrt nahe beim rechten Ufer, die nachts geschlossen wurde, mussten alle Schiffe vom See her zur Landestelle am linken oder rechten Reussufer fahren.



Nauenfahrt mit Stadtansicht, Wasserturm, Kapellbrücke, Tor zum See, Hofbrücke

Werner nahm seine Schwester bei der Hand und rannte mit ihr auf dem nächsten Weg zur ‚Fischerstatt‘, wo sie beim Landen dabei sein wollten. Geschickt drehten dort die Amstad ihr Schiff bei, und Werner befestigte das zugeworfene Seil an einem Pfahl. Walter, der zweitälteste Sohn, sprang ans Ufer und zog den Nauen näher, während sein Vater mit dem Ruder nachhalf. Schwerfällig erhob sich Mutter Amstad, müde von der mehr als dreistündigen Seefahrt. Vroni und Ruedi sprangen rasch aus dem Boot und begrüßten Elsbeth und Werner herzlich. Die Kin-

der halfen nun, das Gemüse und Obst zum nahen Marktstand ‚an der Egg‘ tragen, wo Grossmutter Zumstein ihre Tochter und ihre Enkel schon erwartete. Ueli und Walter brachten Käse-laibe, Butterballen und Zigerstöckli an Land, und Vater Amstad trieb mit dem Knecht Kuoni die Kühe zum Viehmarkt bei der Mühlegasse.

Vroni und Ruedi waren heute zum erstenmal in Luzern, darum freuten sie sich, dass ihnen Werner und Elsbeth die Stadt zeigen wollten. „Seid aber pünktlich beim Mittagläuten zurück“, rief ihnen die Grossmutter nach. Wie staunten die Landkinder über das Leben und Treiben an der Egg und auf dem Kornmarkt. Werner erzählte, dass gestern das Fest des heiligen Leodegar, des Schutzpatrons der Stadt, gewesen sei. Da kämen eben viele Leute nach Luzern, um am Gottesdienst teilzunehmen und auch zum Herbstmarkt zu bleiben.

Fröhlich plaudernd schlenderten die Kinder durch die Kapellgasse, wo es merklich stiller war. Nachdem sie die nahe Kirche, Peterskapelle genannt, besucht und dort ein Vaterunser gebetet hatten, gingen sie über den Friedhof, auf dem nur Kinder, Dienstboten und Fremde beerdigt wurden. Elsbeth zeigte ihnen das Grab ihres Schwesterchens Agnes, das vor drei Jahren, erst vierjährig, gestorben war. Nach wenigen Schritten kamen sie zum Hoftor, das zwei Durchgänge hatte. Der eine führte zum flachen Seeufer vor der Stadtmauer, durch den andern gelangten sie auf die Lange Brücke, den Weg zur Hofkirche.

Die beiden Amstadkinder hüpfen über die Bodenbretter, dass es weithin dröhnte. Als Ruedi die Länge abschreiten wollte, erklärte ihm Werner, es seien fast 500 Männerschritte. Die Brücke sei etwa achtzig Jahre alt, während die neue Brücke, unter der sie vorher durchgefahren seien, vor rund 25 Jahren entstanden sei. Die Dächer habe man gemacht, um das Holzwerk und auch die Leute vor Regen und Schnee zu schützen. Das Geländer gegen den See sei höher, damit die Armbrustschützen bei einem Angriff vom See her ihre Arme besser aufstützen könnten.

Ruedi lachte und sagte: „Wir von den Waldstätten greifen euch doch nicht an.“ „Ja, weisst du“, erwiderte Werni, „vor 15 Jahren, im Morgartenkrieg, da wäre das wohl möglich gewesen. Übrigens wurden ja die neue Brücke und der Wasserturm erbaut, weil man Angst hatte, eure Leute könnten mit Schiffen mitten in die Stadt fahren.“

Bald hatten die vier das Ende der Brücke erreicht und waren nun im ‚Hof‘, wie man das Klostergebiet nannte. Sie stiegen an kleinen Häusern vorbei die breite Treppe hinauf, und Elsbeth führte sie auf dem Friedhof neben der Kirche zum Grab ihres gemeinsamen Grossvaters Peter Zumstein. Nach kurzem Gebet traten sie in die grosse Hofkirche mit den hohen Türmen. Vroni und Ruedi betrachteten staunend die vielen Bilder und Steinhauerarbeiten, die schönen Gitter, das Chorgestühl und die farbigen Fenster im Chor. Werner erzählte ihnen, dass er hier jeden dritten Sonntag bei der Messe als Ministrant diene. Draussen zeigte er ihnen das Haus, in dem er mit andern Knaben aus der Stadt beim Schulmeister des Klosters, Johann von Aarau, Lese- und Schreibstunden nahm. Jetzt wollten die Kinder allerlei wissen. Werner gab Auskunft und schrieb mit einem Kohlenstück seinen Namen und die Jahreszahl MCCCXXX auf einen Stein.

Für den Heimweg benützten die Kinder das Strässchen im ‚Wey‘, blieben kurz bei den Fischteichen des Klosters stehen und gelangten dann zu einem hölzernen Wegkreuz. „Hier beginnt der Gerichtskreis der Stadt“, sagte Werner. Eben kam vom nahen Steinbruch ein schweres Fuhrwerk und hielt an. Die Kinder schauten eine Weile zu, wie die Steine abgeladen wurden und wie die Werkleute die Mauern des äussern Weggistores aufbauten. Dann gingen sie durch den ‚Wegus‘. Hier hatte es wenig Häuser, da das Gebiet oft überschwemmt wurde. Auf der Brücke vor dem innern Weggistor rümpften Vroni und Elsbeth die Nase, denn aus dem trüben Wasser des Stadtgrabens stieg ein schlechter Geruch. Der Torwächter liess sie ungehindert durch, da er die Kinder des Schmiedemeisters Sidler gut kannte. Jetzt mussten sie aber vorsichtig weitergehen, denn durch die Gasse ‚Am Graben‘ floss Abwasser, das den Boden aufgeweicht hatte. Zwei Frauen standen schwatzend vor einer Haustüre, ein Knabe trieb ein Schwein in einen Hofraum, und ein paar Hühner stoben gackernd auseinander, als mit „Hü“ und „Hott“ ein Zug schwerer packter Saumpferde nahte.

Die Kinder schwenkten in die Eisengasse ein. Pünktlich mit dem Mittagsgeläute betraten sie Sidlers Werkstatt und stiegen eine schmale Treppe empor zum Wohnraum. Vater und Mutter Sidler begrüßten die Amstadkinder herzlich. Grossmutter Zumstein hantierte am Herd und sagte, die andern Amstad hätten schon gegessen. Alles setzte sich zu Tisch. Es gab Suppe, Kohlgemüse, geschnetzelte Rüben und Speck, mit Wasser vermischten Wein für die Erwachsenen und Milch mit Wasser für die Kinder.

## Unfall auf dem Rossmarkt

Man wollte sich gerade vom Tisch erheben, da polterte jemand die Treppe herauf. Es war Ueli, Amstads Ältester, der atemlos eintrat. „Der Kuoni, unser Knecht, ist verunglückt“, stiess er hervor. „Ein Pferd hat ihn geschlagen, so dass er stürzte.“ „Es wird nicht so schlimm sein“, beruhigte ihn Vater Sidler. „Blutet er?“ fragte Mutter Amstad. „Nur wenig, aber er ist wie tot“ „Komm!“ sagte Vater Sidler, hängte in der Werkstatt seinen Lederschurz an einen Nagel, und rasch begaben sich die beiden zum Rossmarkt.

Die Kinder folgten ihnen, nachdem Mutter Sidler sie noch ermahnt hatte, zur Vesperzeit bei der Schiffflände ‚Am Wasser‘ zu sein und sich in keine Händel einzumischen. Sie hatten Mühe, zwischen all den Leuten und Tieren am Schweinemarkt und am Rossmarkt vorbeizukommen. Beim Eingang zur Mühlegasse standen viele aufgeregte Männer und Frauen. Sidler bahnte sich einen

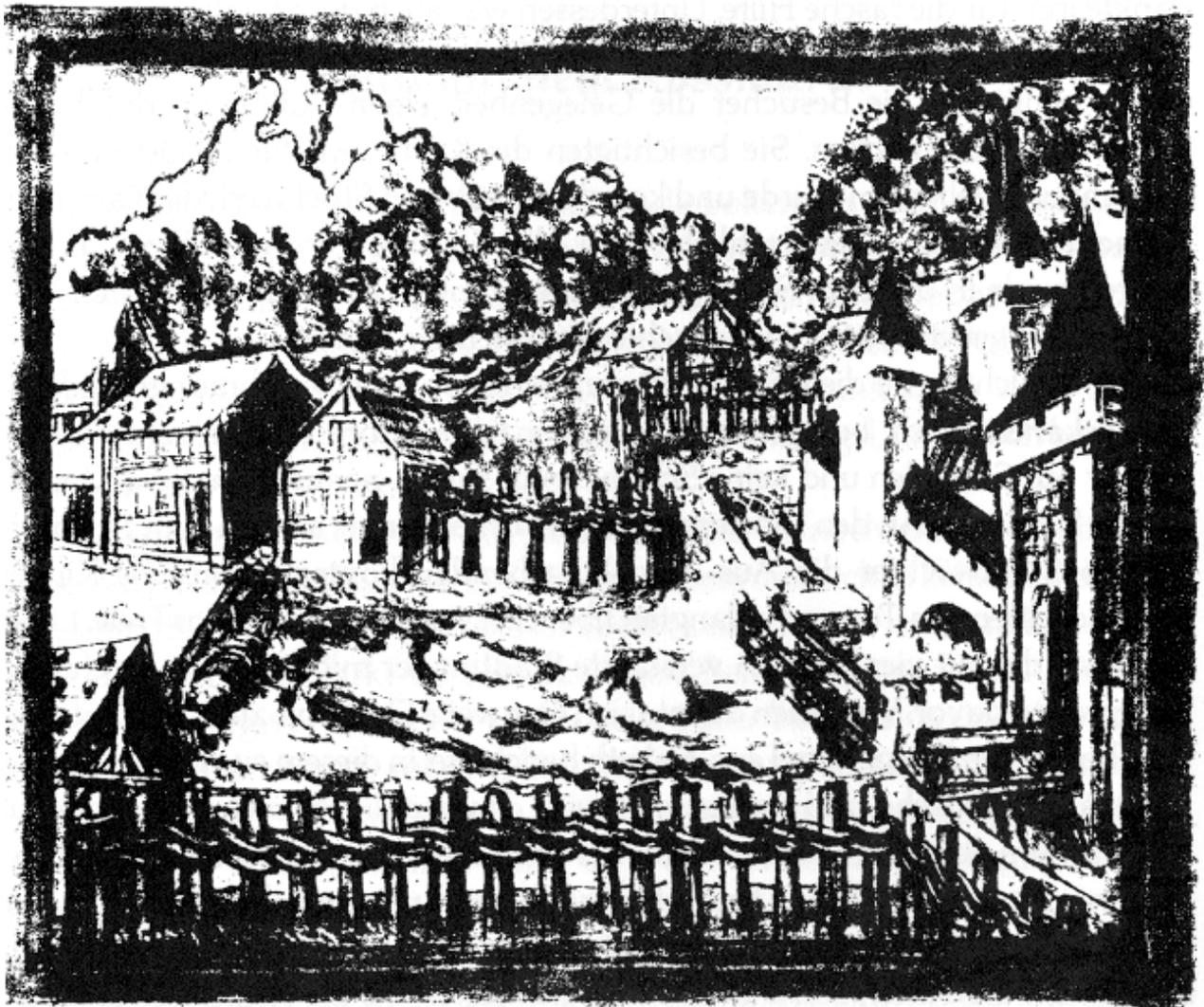


Wasserturm, Kapellbrücke, Peterskapelle, Hofbrücke

Weg zum Verunglückten, der bereits auf einer Tragbahre lag. Meister Konrad, der Arzt, der soeben von seinem nahen Haus am Mühletor gekommen war, beugte sich über den Verletzten und fühlte ihm den Puls. Nun erhob er sich, begrüßte den Schmiedemeister und sagte: „Der Knecht ist bewusstlos, auch hat er ein paar Rippen gebrochen. Er braucht etwa drei Wochen, bis er wiederhergestellt ist. Habt Ihr Platz für ihn?“. Da Sidler verneinte, sprach der Arzt: „Dann bringen wir ihn ins Spital.“

Sidler, Amstad und seine beiden Söhne hoben die Bahre auf und trugen sie durch die Kramgasse Richtung Kleinstadt. Die Neugierigen wichen zurück, und unterwegs sagte Meister Konrad, dass bei der Enge der Gassen immer wieder solche Unfälle vorkämen. Man sollte überhaupt den Vieh- und Pferdemarkt ausserhalb der Stadtmauern abhalten, schon um den Schmutz und den Gestank von den Wohnhäusern fernzuhalten. Aber die Marktplätze in der Stadt würden eben seit uralter Zeit vom Kloster im Hof vermietet, das nicht auf die Einnahmen verzichten wollte.

Als sie über die Reussbrücke gingen, auf der ebenfalls Waren verkauft wurden, zeigte Werner seinen Begleitern die Reusschwelle, ein Stauwehr unterhalb der Brücke. Lange Pfähle steckten hier im Flussbett, um das Wasser gegen die nahen Mühlen zu leiten.



Krienbachüberschwemmung beim Obertor, Pilatus im Hintergrund

Nun waren sie in der Kleinstadt angekommen und erreichten nach wenig Schritten das Spital. Der Spitalpfleger führte sie in ein längliches Holzhaus, wo in der ebenerdigen grossen Stube Laubsack neben Laubsack lag. Hier fanden durchreisende Leute, Verunfallte und Kranke für kürzere Zeit Unterkunft. Nachdem Kuoni sorgfältig auf sein Lager gebettet worden war, kam er langsam wieder zu sich und stöhnte leise. Der Arzt sprach ihm gut zu und gab dem Pfleger Anweisungen für die Behandlung. Amstad zahlte dem Meister Konrad den Arztlohn und dankte ihm

für die rasche Hilfe. Unterdessen war auch der Spitalmeister, Wernher von Rickenbach, gekommen, mit dem Sidler alles weitere abmachte.

Gerne benützten die Besucher die Gelegenheit, einen Rundgang durch das grosse Haus zu machen. Sie besichtigten die Küche, wo für 20-30 Insassen gekocht und gebacken wurde, und konnten im oberen Stockwerk die Kammern betrachten, in denen gebrechliche und alte Stadtbürger Aufnahme fanden. Nachdem sie in der zum Spital gehörenden Heilig-Geist-Kapelle für den Verunglückten gebetet hatten, verabschiedeten sich die Kinder.

Zuerst besuchten sie die nahe Barfüsserkirche, wo sie einem braungekleideten Franziskanermönch begegneten. Elsbeth machte Vroni darauf aufmerksam, dass er nur Sandalen und keine Schuhe trug, darum nenne man diese Klosterbrüder Barfüsser. An den Klostergebäuden vorbei kamen sie nun zum Kriensertor, wo Stadtwächter die Aus- und Eingehenden kontrollierten. Die Kinder durchschritten das Tor und gelangten über eine steinerne Brücke ins Freie. Links sahen sie die mit vier Türmen verstärkte Stadtmauer mit dem wassergefüllten Burggraben davor. Vor ihnen dehnte sich eine weite Ebene bis zum See und zum waldbedeckten Biregghügel aus. Elsbeth berichtete, in diesem sumpfigen Gebiet habe es viele Frösche, und im Sommer seien da unzählige Störche, die sogar auf den Dächern der Stadthäuser nisteten. „Darum also nennt man Luzern auch das hölzerne Storchenstädtlein“, bemerkte Ruedi, der nun zum nahen Bach eilte. Die andern folgten ihm, und Werner erzählte, dass der Krienbach, der am Pilatus entspringt, bei Gewittern stark anschwellt und schon oft die Kleinstadt und ihre Umgebung überschwemmt habe.

Sie überquerten den munter dahinplätschernden Wasserlauf und gingen dem Bach entlang, an dessen rechtem Ufer sich eine lange Häuserzeile bis zur Reuss hinzog. Die Kinder schwenkten nun in einen Feldweg ein, der durch die umzäunten Gärten der Stadtbewohner führte. Da ertönte ein seltsames Geräusch. Ein Mann, der an einem Stock ging, kam daher und schüttelte mit der linken Hand eine Klapper. Er war in einen schmutzigen grauen Mantel gehüllt, und unter der Kapuze schaute ein zerfallenes, vernarbtes Gesicht hervor. Vroni und Ruedi schauderte es vor diesem Anblick. Werner zog sie an den Wegrand und flüsterte: „Dies ist einer der aussätzigen Leute aus dem Siechenhaus, das dort in der Senn neben der St. Jakobskapelle steht.“ Dabei zeigte er auf eine Häusergruppe, die in einiger Entfernung vom Niedertor an der Landstrasse zu sehen war.

Ruedi wollte noch mehr wissen, und Werner berichtete: „Der Aussatz ist eine schreckliche ansteckende Krankheit. Wer von ihr befallen wird, findet kaum Heilung. Darum müssen die Kranken ausserhalb der Stadt im Siechenhaus leben. Wenn sie unterwegs sind, müssen sie ihre Klapper schütteln, damit die andern Leute gewarnt werden und ausweichen können.“ „Wer sorgt denn für sie?“ fragte Elsbeth. „Ihre Angehörigen zahlen für Essen und Unterkunft und bringen ihnen ab und zu auch Esswaren und Kleider. Für bedürftige Aussätzige sorgen die Stadt und wohlthätige Bürger.“

Bald kamen die Kinder von aussen her zum Niedertor. Sie mussten warten, denn ein grosses Fuhrwerk stand dort. Zwei Stadtknechte prüften die Ladung und ein dritter verlangte vom Handelsmann das Umgeld, eine Art Zollgebühr. Ruedi fragte einen der Pferdeführer, wohin die Fahrt gehe. „Über Emmenbrücke und Rothenburg Richtung Olten und Basel. - Wollt ihr etwa mitkommen?“ sagte dieser fröhlich, dann knallte er mit der Peitsche, und die Pferde zogen an.

## **Tumult auf dem Kurzweilplatz**

Nun erst sahen die Landkinder den grossen Platz zwischen Strasse und Reuss. Von dorther kam also der Lärm, den sie schon lange gehört hatten. Schausteller hatten hier ihre Buden aufgeschlagen, auf einem Tisch führte ein Gaukler seine Künste vor, und auf dem Tanzboden drehten sich einige Paare zum Klang von Fiedeln, Schalmeien, Flöten und Trompeten. An einem Schiessstand zeigten junge und ältere Männer ihre Treffsicherheit mit der Armbrust, während nahe dabei Jünglinge im Ringen, Steinstossen und Weitsprung aus Stand ihre Kräfte massen. Natürlich fehlte auch die Festwirtschaft nicht, wo es Molken und Wein in hölzernen Bechern und allerlei Gebäck, Brot, Ziger, Honig und Nidel gab, wo gewürfelt und gewettet wurde.

Durch die plaudernde, lachende und kreischende Menge schritten drei bewaffnete Männer, denen die Leute auswichen. „Das sind die Knechte des Herrn Hartmann von Ruoda, der als Vogt der Herzöge von Osterreich in Rothenburg haust und unsere Stadt beaufsichtigt“, erklärte Werner auf Vronis Frage. Er wollte weiter berichten, da rief eine mächtige Stimme: „Ruhe! Heini Auer, der Spielmann, singt!“ Die Kinder drängten sich durch die Leute, die nun erwartungsvoll einen Kreis um einen der Tische bildeten. Ein buckliges Männchen mit lebhaften Augen, eine Laute in der Hand, stand auf dem Tisch. Alles wollte ihm zuhören, denn da vernahm man wieder einmal Neuigkeiten aus der ganzen Welt. Als es allmählich still geworden war, griff er in die Saiten. Laut, halb sprechend, halb singend, trug der Spielmann nun sein Lied vor:

Hört, ihr Leut, und lasst euch sagen,  
was dieses Jahr sich zugetragen.

Merkt auf, ehrsame Bürger von Luzern,  
was ich erzählen kann von eurem Herrn,  
dem jungen Herzog Otto von Osterreich,  
Landgraf im Elsass, Graf zu Habsburg allzugleich.

Im Jänner starb sein Bruder Friedrich schon,  
des einst'gen Königs Albrecht zweiter Sohn.  
Mitkönig war er. Seither kann allein  
der Kaiser Ludwig deutscher Herrscher sein.

Im März ist Ottos Frau in Wien gestorben,  
die Speise, die sie ass, die war verdorben.  
Und Ottos Bruder, der am Mahl teilnahm,  
der Herzog Albrecht, der ist seither lahm.

Im Juli wollt, um altes Recht zu wahren,  
Herr Otto gegen Kaiser Ludwig fahren  
zum Kampf im Elsass mit sechstausend Mann.  
Doch Frieden stiftet' Böhmens König dann.

Die hohen Herren ritten drauf voll Glanz  
durch Basel, Brugg und Baden nach Konstanz.  
Bald wird dem Herzog durch des Kaisers Hand  
manch Land verliehen als Besitz und Pfand.

Gross wird die Macht sein eures Herrn,  
drum merket auf, ihr Leute von Luzern!

Viele Leute klatschten, einige warfen Münzen in den Hut zu Füßen des Spielmanns, andere piffen und johlten. Der Sänger verneigte sich und hob die Hand zu neuem Saitenspiel. Da donnerte ein "Halt!" über den Platz. Die Knechte des Rothenburger Vogts schafften sich einen Weg durch die Zuhörer und ergriffen das Männchen, das Zeter und Mordio schrie und sich mit Händen und Füßen wehrte. Ein Murren ging durch die Menge, Fäuste erhoben sich, aber auch Beifallsrufe waren zu hören.

Die Kinder erschrecken, sie wussten nicht recht, was vorging, aber sie merkten, dass es Händel gab. Darum suchten sie rasch einen Durchschlupf durch die aufgebrachten Leute. Es war ihnen unheimlich. Fort, nur fort! Ungehindert gelangten sie durchs Niedertor in die Gasse ‚Vor dem Tor‘, die erst seit fünfzehn Jahren zum eigentlichen Stadtgebiet gehörte. Ohne auf die vielen Bäckereien zu achten, die es hier hatte, eilten die Kinder zum Brunnen bei der Krienbachbrücke, wo sie ihre erhitzten Gesichter kühlten und Wasser tranken. Als sie über die Brücke zum Burgertor kamen, hielt sie der Torwächter an und fragte sie nach dem Namen. „So, dem Ratsherrn Sidler gehört ihr, dann könnt ihr weitergehen. - Aber warum seid ihr so aufgeregt?“ Die Kinder erzählten ihm, was sie erlebt hatten. „Das wird eine böse Sache“, bemerkte er darauf. „Der Untergrund vor dem niedern Tor gehört nämlich auch zum Stadtgericht, da dürfen die Knechte des Vogts zu Rothenburg niemand verhaften, ...“ Er wurde unterbrochen durch einen

Stadtwächter, der im Laufschrift vom niedern Tor herkam. „Veit“, rief dieser, „hast du gehört, was sich die Rothenburger wieder erlaubt haben ? Ich mache sofort dem Schultheissen Meldung!“ - Und fort war er. Von der Franziskanerkirche her läutete es zur Vesper. Es war gerade Zeit für die Kinder, zur Schiffflände zu gehen.

### **„So kann es nicht weitergehen!“**

Durch die Schmiedgasse, wo aus den Werkstätten eifriges Hämmern tönte und der Feuerschein der Essen aufleuchtete, kamen sie rasch zum Landeplatz ‚Am Wasser‘. Viele Schiffe waren dort festgebunden, einzelne fuhren bereits ab und andere wurden noch beladen. Die Amstad waren dabei, zwei Säcke Mehl, ein Säcklein Salz, ein Fässchen Wein, einen Tuchballen, zwei Sensen und ein paar Seile in ihren Nauen zu tragen. Vater Sidler half ihnen dabei.

Werni rannte zu ihm und berichtete hastig von dem Vorfall auf dem Kurzweilplatz. Sidler hörte aufmerksam zu. „Ist das wahr?“, fragte er bestürzt und fügte bei: „So kanns nicht weitergehen! Das muss noch heute abend im Rat besprochen werden.“



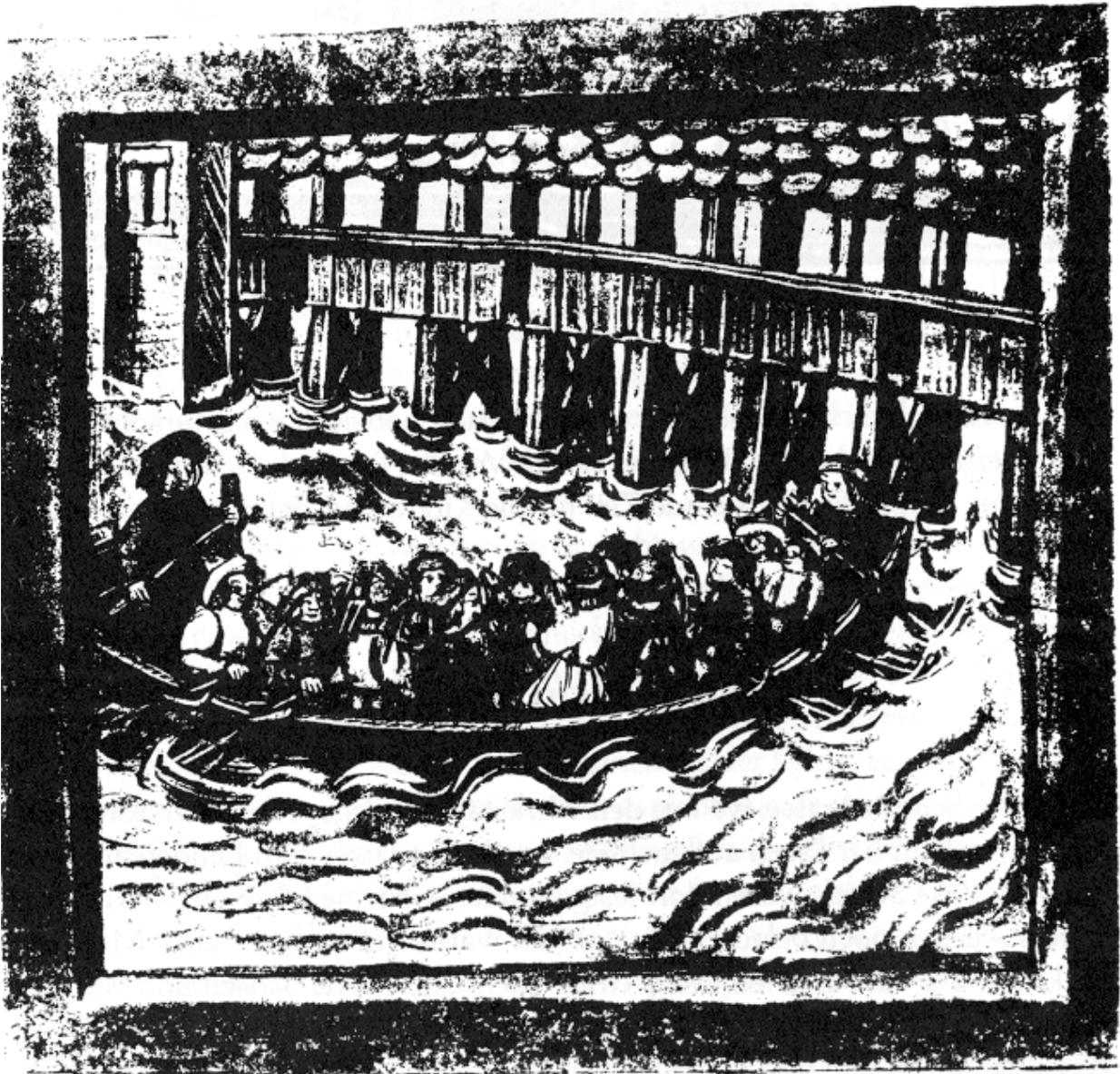
An der Reuss beim Freienhof, Kinder werden beschenkt

„Jetzt müssen wir abfahren, damit wir vor Nacht nach Beckenried kommen“, rief Ueli Amstad vom Schiff her. Er hatte jetzt die Verantwortung, denn Vater Amstad kam nicht mit, weil er morgen in Luzern noch einige Geschäfte besorgen wollte. Mutter Amstad umarmte ihre Kinder, die noch in der Stadt bleiben durften, bis man in drei Wochen Kuoni abholen konnte. Dann nahm sie Abschied von ihrem Mann und von Sidlers und stieg ein.

Werni löste das Seil, gab dem Boot einen leichten Stoss, und die grossen Amstadsöhne ruderten den nur leicht beladenen Nauen flussaufwärts. Die Kinder winkten, bis er unter der neuen Brücke durch das Wassertor fuhr und hinter den Schwirren verschwand.

Besorgt ins Gespräch verliert traten Amstad und die Eltern Sidler langsam den Heimweg an, während die Kinder sich noch neugierig nach dem Kommen und Gehen in den Hallen unter den Häusern umblickten. Als sie über die Reussbrücke schritten, waren die Händler bereits am Einpacken. Aus der Grosse Stadt kamen Bauern, welche Pferde, Rinder und Schweine trieben; sie wollten noch heute abend ihren Bauernhof erreichen.

Bald nach der Brücke bog die Familie rechts in ein schmales Gässlein ein, wo fremdländisch gekleidete Männer beisammen standen. Das seien Kauffleute aus Italien und Juden, die hier ihre Wechselstuben hätten, wusste Werner zu berichten. Auf dem Fischmarkt, den sie jetzt betraten, roch es nicht gerade gut. Auch hier räumten die Händler ihre Stände auf und überliessen die Fischreste den Krähen und Möwen, die sich krächzend um die Beute stritten.



Kapellbrücke mit Nauen, links Wasserturm

Plötzlich begann es schrill zu läuten. Alle blickten nach rechts, wo im Türmchen auf einem grossen schindelbedeckten Haus eine Glocke hin- und herschwang. Sidler blieb stehen und sprach: "Hab ich's nicht gesagt, dass es heute noch eine Ratssitzung gibt? Da ist das Rathaus", wandte er sich nun an die Kinder aus Beckenried, "wo wir, die Männer des Rates unserer Stadt, unsere Besprechungen abhalten. Schaut, dort kommt schon unser Schultheiss Johannes von Bramberg." "Was ist ein Schultheiss?", wollte Vroni wissen, und Sidler erklärte: "Das ist der Mann, der die Ratssitzungen und die Bürgerversammlungen leitet, die Verordnungen als erster unterschreibt oder siegelt und mit den Amtleuten der Herzoge von Österreich, mit dem Propst des Klosters im Hof und mit auswärtigen Ratsherren verhandelt. In Zürich und in andern Städten nennt man einen solchen Mann ‚Bürgermeister‘." „Und bei uns in Nidwalden ‚Landamann‘", ergänzte Amstad.

Inzwischen war der Schultheiss, begleitet von andern gutgekleideten Männern, näher gekommen. Meister Sidler gab allen die Hand und nannte sie beim Vornamen. Er sagte, dass die Kinder bei der Verhaftung des Spielmanns dabeigewesen seien, und Werner war stolz, dass er den ehrbaren Männern darüber berichten durfte. Der Schultheiss strich ihm über die Haare und sprach: „Ein aufgewecktes Bürschchen! Solche kann unsere Stadt brauchen." Dann wandten sich die Männer zusammen mit Sidler dem hohen Haus an der Reuss zu.

Auf dem Platz hatten sich unterdessen mehrere Gruppen heftig diskutierender Leute gebildet, und Spannung lag in der Luft. Amstad und Mutter Sidler aber gingen mit den Kindern an der ‚Schaal‘ vorbei, einem langen Holzbau, in dem die Läden für Brot und Fleisch im Erdgeschoss und die Tuchlauben auf dem obern Boden soeben geschlossen wurden. Auf dem Kornmarkt scheuchte Ruedi die zwitschernden Spatzen auf, die emsig nach den herumliegenden Körnern pickten. Die Sonne war untergegangen, und es wurde kühler. Auf einmal kreischten die Mädchen laut, vor ihren Füßen war unverhofft eine Ratte vorübergerannt. Die Buben aber lachten. Mutter Sidler tadelte sie und beruhigte die schluchzende Vroni. Alle waren froh, dass sie nach diesem ereignisreichen Tag nun nach wenig Schritten ins Haus und an die Wärme kamen.

In Sidlers Werkstatt brannte bereits ein Talglicht, als sie eintraten. Kaspar, der Schmiedegeselle, hatte das Feuer in der Esse gelöscht, die Fensterläden geschlossen und wusch sich am grossen Wasserzuber Gesicht und Hände. In der Stube droben hatte die Grossmutter schon den Tisch gedeckt, und bald gab es Eiertäsch, Brot, Käse, Ziger und Kräutertee. Von der Peterskapelle her ertönte die Betzeitglocke. Alle bekreuzten sich und murmelten ein Gebet. Die Glut im Herd wurde dick mit Asche bedeckt, denn in der Nacht durfte in den Häusern kein offenes Feuer brennen.

Unterdessen war es recht dunkel geworden, und Mutter Sidler stellte die Kerze, die sie vorher am Herdfeuer entzündet hatte, mitten auf den Tisch. Die Grossmutter, der schon lange etwas aufgefallen war, schaute ihren Leuten ins Gesicht und fragte: „Was ist los? Warum seid ihr so bedrückt?" Da nicht sofort eine Antwort kam, wandte sie sich an ihre Tochter: „Weshalb musste Johann, dein Mann, so plötzlich zu einer Ratssitzung?"

Nun gab Vater Amstad Auskunft. Das Gesicht der alten Frau verdüsterte sich zusehends, und Kaspar Preiswerk, der Schmiedegeselle aus Colmar, schoss auf. „Tatsächlich, so kann es nicht weitergehen! Da muss ich noch mehr erfahren", sagte er, „gestattet, Meisterin, dass ich noch ausgehe, um andere Gesellen zu treffen." „Gute Nacht denn", sprach sie, „bleib aber nicht zu lange fort."



Vor dem Rathaus von 1460 am Kornmarkt

## Wie ein Fischerdörfchen zur Stadt wurde

Kaum hatte Kaspar das Haus verlassen, da klopfte es, und eine tiefe Stimme ertönte von der Gasse her: „Muss wohl sehen, was meine Mäuslein machen, wenn der Vater fort ist und so Seltsames sich ereignet.“ „Der Grossvater, der Grossvater“, riefen die Sidlerkinder und rannten hinunter, um die Tür zu öffnen. „Ah, ihr habt ja einen Beschützer“, sagte Grossvater Sidler, als er in der Stube Amstad erblickte. Er gab ihm die Hand: „Grüss Gott, Heinrich. Und das sind wohl deine Kinder?“ Vroni und Ruedi begrüßten den bärtigen Mann zutraulich. Das bedächtige und fröhliche Wesen des Alten liess bald wieder eine gute Stimmung aufkommen. Als Ruedi fragte, wie Luzern denn eine Stadt geworden sei, strich sich der Grossvater über den Bart und sagte: „Also, hört gut zu, ich will euch das erzählen.“ Alle setzten sich zurecht und schauten erwartungsvoll auf.

„Vor langer, langer Zeit, als noch wenige Menschen in unserer Gegend lebten, war Luzern nur ein Fischerdörfchen. Da kamen Mönche hieher und bauten das Klösterlein im Hof. Viel Land in der Umgebung und auch in Unterwalden und im Aargau wurde ihnen von vornehmen Familien geschenkt. Ein Kloster braucht aber auch Knechte, Handwerker, Waren, Mühlen und Bäckereien. So zogen immer mehr Leute vom Land in die Nähe des Benediktinerklosters. Dieses gehörte übrigens der Abtei Murbach im Elsass, man weiss nicht, ob von Anfang an oder erst später.

Anstelle der früheren Fähre über die Reuss wurde die Reussbrücke gebaut. Dadurch kamen jetzt auch oft Handelszüge hier vorbei, und der Abt bestimmte das Gelände beidseits der Brücke als Marktplatz. Bald bauten Handwerker und Händler in diesem Gebiet Haus neben Haus auf Land, das ihnen das Kloster gegen Zins zur Verfügung stellte. Vor etwa 150 Jahren bekam die Ortschaft das Stadtrecht. Wann der Graben und die Stadtmauer vom Weggistor bis zum Mühletor erstellt wurden, weiss ich nicht. Zuerst werden da nur dichte Pfahlreihen und hölzerne Tore das Stadtgebiet abgegrenzt haben, wie übrigens auch auf der Kleinstadtseite von der Schiffflände bis zum Burgertor und dem Krienbach entlang.

Als ich ein kleiner Knabe war, so um 1270 herum, wurde das Barfüsserkloster gebaut. Die Stadtmauer vom Freienhof bis zum Obertor und der Burggraben waren damals ziemlich neu.

Zu jener Zeit kam der Abt von Murbach zweimal im Jahr nach Luzern, hielt Gericht, verhandelte mit dem Rat der Stadt und holte die Zinsen und Gebühren ab, die ihm die Stadtbewohner entrichten mussten. Die Freiherren von Rothenburg waren in unserem Gebiet seine höchsten Beamten, Vögte nannte man sie. Dazu ernannte der Abt für jeden der ihm gehörenden 16 Höfe einen Ammann oder Meier, der dort die Aufsicht hatte und die Abgaben einzog. So hatte auch Luzern immer einen Ammann.

Die Bürger wollten aber nicht ewig vom Kloster und von seinen Beamten abhängig sein. Sie hätten gerne gehabt, wenn Luzern eine freie Reichsstadt geworden wäre wie Bern und Zürich. Seit der Errichtung des hängenden Steges in der Schöllenen vor über hundert Jahren war die Stadt nämlich ein wichtiger Umladeplatz für Waren geworden, die von Deutschland über den Gotthardpass nach Italien geführt wurden und umgekehrt. Das habt ihr heute sicher gemerkt. Im Jahre 1252, so hat mir mein Vater erzählt, als kein Kaiser für Ruhe und Frieden im deutschen Reiche sorgte, beschlossen die Räte und die Bürger, einen eigenen Stadtfrieden aufzurichten. Im sogenannten ‚Geschworenen Brief‘ wurden die Verbrechen und Vergehen aufgezählt die der Rat unserer Stadt - und nicht der Vogt - zu untersuchen und zu bestrafen hat. Das gilt immer noch.“

„Was sich die Knechte des Herrn von Ruoda heute erlaubt haben, wäre also nicht gestattet?“ fragte Werni.

„Ganz richtig. Deshalb haben sich die Leute so geärgert. Aber der Rat wird schon zum Rechten sehen. - Wo bin ich steckengeblieben? Aha, beim ‚Geschworenen Brief‘. Dieser hat uns mehr Selbständigkeit gebracht. Wir sahen schon die Zeit kommen, wo wir uns loskaufen und frei werden konnten. Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht, wie man so sagt. Doch das ist eine andere Geschichte.“

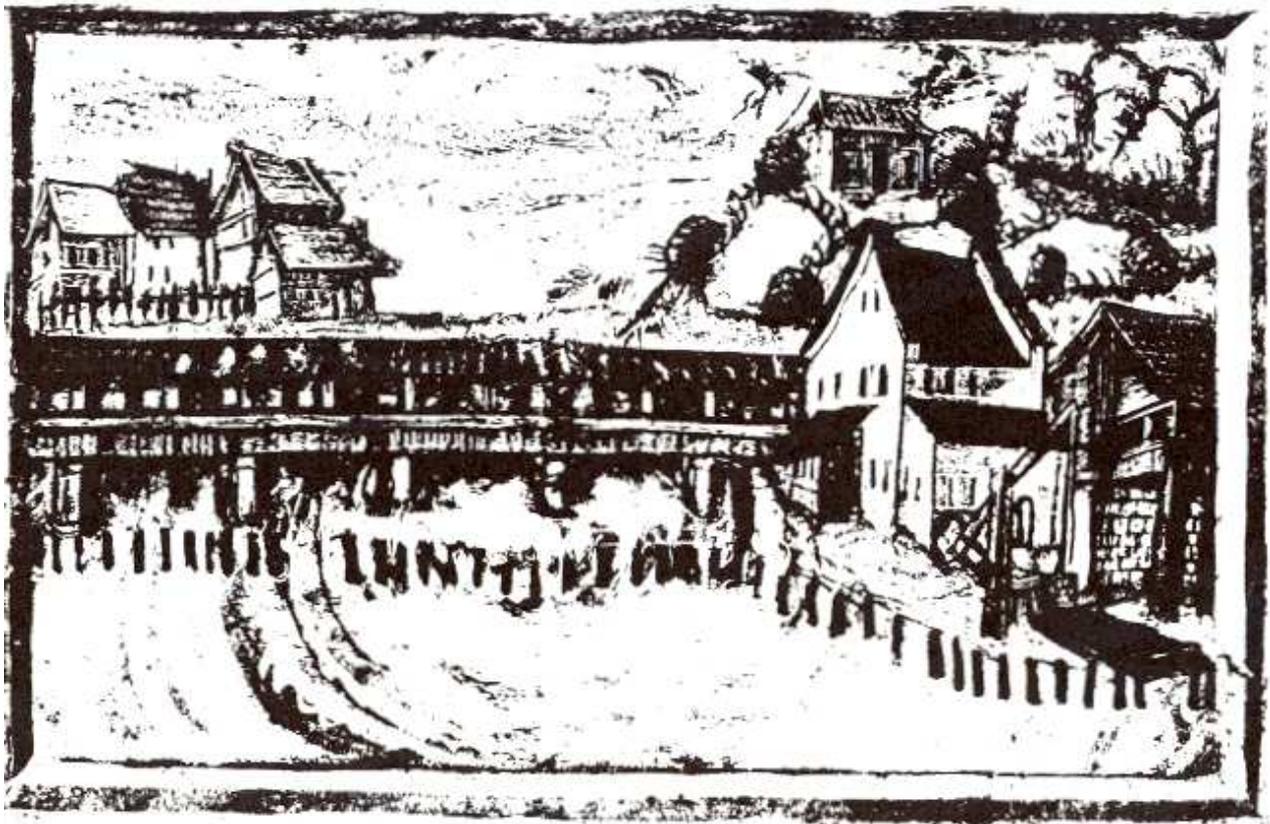
„Erzähl doch weiter, es ist ja noch nicht so spät!“ bettelten die Kinder. Vater Amstad pflichtete ihnen bei. Und Mutter Sidler sagte: „Zuerst machen wir aber eine Verschnaufpause.“ „Heini“,

bat sie ihren Schwager, „geh mit den Kindern ein wenig vors Haus.“ - Draussen war ein schöner Abend. Der Vollmond stieg gerade hinter den Dachgiebeln auf. Aus der Kapellgasse drang dumpfes Stimmengewirr herüber. Zwei Stadtwächter eilten grüssend vorbei. Dann wurde es still, nur von fernher tönte noch Hundegebell.

## Luzern unter österreichischer Herrschaft

Bald setzte man sich wieder um den Tisch. Die Mutter schenkte den Männern Wein ein, und die Kinder griffen nach den Birnen, die auf dem Tische lagen. Der Grossvater räusperte sich und begann:

„Jetzt kommt eine verzwickte Geschichte. Im Jahre 1273 wurde Rudolf, der Graf von Habsburg, zum deutschen König gewählt. Er war zwar ein guter Herrscher, aber immer darauf bedacht, den Besitz seiner Familie zu vermehren. So kaufte er vom Freiherrn Arnold von Rothenburg die Burg mit allen Gütern und Rechten, also auch mit der Vogtei, der Aufsicht über Luzern. Das geschah im Herbst 1285, als Rudolf in Luzern weilte. Ich war damals zwanzigjährig und erinnere mich gut an den Aufenthalt des Königs mit seinem grossen Gefolge. Als der Kauf bekannt wurde, herrschte bei uns heftige Aufregung. Wir Luzerner - und ihr in den Waldstätten“, dabei blickte der Grossvater zu Amstald hinüber, „mussten befürchten, dass Rudolf seine Königsmacht und sein Geld benützte, um weitere Orte und Rechte in unserem Gebiet an sich zu bringen. Tatsächlich erwarb er im Frühling 1291 sämtliche Besitzungen des Klosters Murbach am Luzernersee und im Aargau. Wir konnten es kaum fassen, hatten wir doch ein paar Jahre vorher vom Abt die Zusicherung erhalten, dass er die Stadt nie verkaufen werde. Und jetzt war Luzern eine österreichische Stadt geworden wie Zug, Sempach, Sursee und viele andere.“



Weyquartier und Hofbrücke

„Grossvater“, unterbrach ihn Ruedi, „du hast erzählt, Rudolf sei Graf von Habsburg gewesen. Warum sagst du jetzt, Luzern sei österreichisch geworden?“

„Bravo“, sagte der Grossvater, „solch aufmerksame Zuhörer hab’ ich gern. Das war so: Rudolf hatte einen mächtigen Gegner, der selber gern deutscher König geworden wäre. Er wurde von Rudolf besiegt und kam in der Schlacht um. Seine Ländereien wurden verteilt. Rudolfs Söhne erhielten Österreich. Seither dürfen sie und ihre Nachkommen sich ‚Herzoge von Österreich‘ nennen.

König Rudolf starb schon im Sommer nach dem Erwerb Luzerns. Wegen der Wahl eines neuen Königs drohte auch in unseren Landen ein Krieg auszubrechen zwischen Freunden und Feinden der Österreicher.“

„Darum“, warf Amstad ein, „haben die Leute von Uri, Schwyz und Unterwalden damals einen Bund geschlossen. Ich habe als etwa sechsjähriger Knabe meinen Vater zum Schiff begleitet, mit dem er und andere Unterwaldner anfangs August 1291 zum Bundesschwur über den See fuhren. Unsere Freude, dass Rudolfs Sohn Albrecht nicht zum König gewählt wurde, war aber nur kurz. Sieben Jahre später bestieg er den Thron doch noch, und wir gingen schweren Zeiten entgegen.“



Im Rathaus der Stadt Luzern

„Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt“, fuhr der Grossvater weiter. „Schon 1308 wurde Albrecht bei Brugg ermordet. Der nächste König regierte auch nicht lange. Er starb bereits 1313. Jetzt wählten vier der sieben Kurfürsten Ludwig, den Herzog von Bayern, während die drei andern Herzog Friedrich von Österreich, einen Sohn Albrechts, zum König erhoben. Wieder standen kriegerische Zeiten bevor, auch für unser Gebiet.“

„Wir in den Waldstätten“, ergriff nun Amstad das Wort, „hielten natürlich zu Ludwig und verstärkten unsere Befestigungen am See, auf dem Brünig und bei Arth.“

„In Luzern“, sagte Mutter Sidler, „stand man notgedrungen auf Seite der Österreicher. Es war entsetzlich, Johann und ich hatten kurz vorher geheiratet und dieses Haus bezogen. Doch kamen keine Leute vom See her, um bei uns Sensen, Kessel und andere Eisen- und Kupfergeräte einzukaufen.“ „Und ich“, fügte Grossmutter Zumstein bei, „ich konnte nicht einmal zu euch nach Beckenried kommen, als Ueli, unser erster Enkel, getauft wurde.“



Nächtliche Fahrt auf dem See oberhalb der Kapellbrücke

„Ja, das waren schlimme Jahre“, setzte Grossvater Sidler das Gespräch fort. „Auch mieden die Handelsleute den Weg über den Gotthard. Die Einnahmen der Stadt wurden kleiner. Dazu hatten wir noch grosse Ausgaben für den Bau des Wasserturmes und der neuen Brücke. Auch fehlte es uns an Fleisch und Käse aus den Waldstätten. Schmalhans wurde bei uns Küchenmeister.“

„Bei uns in Unterwalden war Mangel an Getreide, Salz und andern Waren aus der Stadt“, fügte Amstad bei. „Wir spürten wie ihr in Luzern, dass wir aufeinander angewiesen sind, wir Leute am See, Bürger und Bauern. Darum sollte es nie mehr zu einem Krieg kommen zwischen uns und euch.“ Alle nickten verständnisvoll.

„Jetzt ist aber Zeit zum Schlafen für euch Kinder“, sagte der Grossvater, der bemerkt hatte, dass Vroni und Ueli trotz des lauten Gesprächs schläfrig geworden waren. Kein Wunder, denn sie hatten heute morgen sehr früh aufstehen müssen. „Wir sind ja jetzt am Ende unserer Geschichte“, sagte er. „Von der Schlacht am Morgarten vom 15. November 1315 habt ihr sicher schon oft gehört. Vom Sieg der Schwyzer und Urner über das Ritterheer des Herzogs Leopold von Österreich wird ja heute noch weitherum geredet. Und wie wir Luzerner in diesem Krieg mit Schiffen gegen Ennetbürgen fuhren, wird euch der Vater schon erzählt haben.“ Amstad nickte und meinte: „Dass die meisten von euch Luzernern das nur widerwillig taten, merkten wir, als eure Nauen so rasch wieder wegfuhr.“ Auf Werners Frage, ob eigentlich schon Friede geschlossen worden sei, gab der Grossvater zur Antwort: „Ein Waffenstillstand schon, aber kein richtiger Friede. Darum müssen wir auf der Hut sein und nicht nur denken: Kommt Zeit, kommt Rat. - Und jetzt schlaft wohl, ihr lieben Mäuslein.“

Die Kinder lachten, sagten „Gute Nacht“ und stiegen auf einer Leiter durch die viereckige Öffnung in der Stubendecke zur oberen Kammer hinauf. Die Mutter leuchtete ihnen mit einer Laterne, bis sie sich auf den Laubsäcken hingelegt und mit den warmen Ziegenfellen zugedeckt hatten. Die drei Kleineren schliefen bald, während Werner noch wach blieb, in Gedanken beschäftigt mit all dem Erlebten und Gehörten. Er vernahm noch, wie der Vater heimkam und berichtete, was an der Ratssitzung gegangen war:

Stadtknechte hätten den Spielmann aus den Händen der Rothenburger Knechte befreit und zur Aussage ins Rathaus gebracht. Dann habe man ihn auf freien Fuss gesetzt, nicht ohne ihm noch eine Wegzehrung mitzugeben. Ein Bote zu Pferd habe am Abend noch eine von Stadtschreiber Diethelm verfasste Beschwerdeschrift dem Herrn von Ruoda auf der Rothenburg überbracht. Die Räte hätten sodann beschlossen, nach Gesprächen mit dem Vogt eine Abordnung zu Herzog Otto zu entsenden. Dann sei noch darüber gesprochen worden, was weiter getan werden könne, um den Anmassungen des Vogtes zu begegnen; das sei aber geheim.

Werner hörte vor dem Einschlafen noch, wie die Männer einander zutranken und der Grossvater sagte: „Gut so, ihr ehrbaren Räte, zeigt dem wohlgeborenen Hartmann von Ruoda, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen!“

## **Die Bürgerversammlung vom 21. Oktober 1330**

Fast drei Wochen später. Der Morgengottesdienst vom Sonntag nach dem Gallustag war beendet. Unter dem Läuten der grossen Glocke verliessen die zahlreichen Kirchgänger die Hofkirche zu Luzern. Werni Sidler und Jenni Wambescher, die beiden Ministranten, löschten die Kerzen und trugen Messbuch, Geräte und Altartücher in die Sakristei. Pfarrer Burkhard Tüchelin versorgte sein Messgewand, die Chorhemden der Knaben und was er sonst noch für den Werktagsgottesdienst in der Kapellkirche brauchte, in einem Sack. Werni nahm das Bündel auf, und nun schritten sie durch den hohen rundbogigen Kirchenraum. Feine Rauchfäden schwebten um die Altäre, und es roch nach Weihrauch und Kerzenwachs. Der Sakristan drehte auf der Kanzel die eben abgelaufene grosse Sanduhr um. Ein hochgewachsener Mönch in schwarzem Gewand kam durchs Portal und plauderte mit dem Pfarrer. Werner flüsterte Jenni, einem Neuling, zu: „Das ist der Propst unseres Klosters, Herr Jakob Stör. Er stammt aus dem Elsass, wie die meisten der hiesigen Mönche.“

Auf dem Vorplatz der Kirche verabschiedete sich Jenni, der im Wey wohnte. Werner ging mit dem Priester über die lange Brücke, auf der sonst am Sonntagvormittag viel Volk anzutreffen war. Heute hatte es aber nur wenig Leute, da jetzt in der Peterskapelle eine Bürgerversammlung stattfand. Werni blickte über den See, der bleiern dalag, denn über der Gegend hing, wie oft im Oktober, eine dicke Hochnebeldecke. Beim Weitergehen sprach der Pfarrer: „Ich habe kürzlich Amstads Knecht im Spital besucht. Es scheint ihm besser zu gehen.. „Ja“, sagte Werner, „mein Onkel ist gestern mit dem Weidling hiehergekommen und wird heute nachmittag

Kuoni und die beiden Kinder mit nach Beckenried nehmen". Mittlerweile waren der Pfarrer und Werner zum Kapellplatz gekommen, auf dem Kinder spielten und ein paar Hausfrauen, Mägde und Knechte herumstanden. Tüchelín öffnete beim Chor der Kirche die Sakristeitüre mit einem grossen Schlüssel. In dem kleinen Raum packten sie den Sack aus und versorgten alles in einem Kasten. Von der Kirche her war das Gemurmel der Männer zu hören, die sich hier versammelt hatten. Allmählich wurde es still, und nun ertönte die Stimme des Schultheissen Johannes von Bramberg:

„Ehrbare Räte, getreue Bürger! Ihr wisst, was in den letzten Jahren sich zugetragen hat und wie Herr Hartmann von Ruoda, Vogt auf Rothenburg, entgegen dem Willen unserer Herren, der hochgeborenen Herzoge von Österreich, unsere Rechte oft nicht achten wollte. Schon vor zwei Jahren, kurz nachdem ihr mich zum Schultheissen bestimmt habt, haben einige Räte mit mir zusammen einen Eid geschworen, die Übergriffe des Vogtes nicht mehr hinzunehmen.

Das Mass war voll, als vor drei Wochen die Vogtsknechte den Spielmann innernalb unseres Gerichtskreises verhafteten, und zwar grundlos, nur weil er gesagt hatte: ‚Merkt auf, ihr Leute von Luzern!‘ Der Rat war und ist deshalb gezwungen, etwas zu unternehmen. Hiefür braucht er aber eure Unterstützung und eure Hilfe. Seid ihr dazu bereit?“ Ein Murmeln der Zustimmung war zu vernehmen. „So hört, was wir getan haben und was wir vorhaben. Gestern vor acht Tagen haben wir, Schultheiss und alle Räte, einen neuen Eid geschworen zu Nutzen und Ehren unserer Stadt Luzern und das mit einem Brief bestätigt, an den wir unsere Siegel hängten. Jetzt wollen wir euch fragen, ob ihr mit dem, was auf dem Pergament steht, einverstanden seid. Unser Schwurbrief wird euch vorgelesen, dann könnt ihr darüber reden und, wenn ihr gleicher Meinung seid, hernach die Hand zum Schwur erheben. - Vorher muss ich euch aber noch mitteilen, dass uns der hochgeborene Herzog Otto gestern einen Brief gesandt hat, in dem er uns bittet, Johann Bockli, unsern Mitbürger, anzuerkennen als unsern Ammann.“ Man vernahm ein Murren und Scharren, und eine Stimme schrie: „Was, der Bockli, der steckt ja mit dem Ruoda unter einer Decke.“



Platz in der Stadt Luzern (Weinmarkt)

„Ruhe!“ rief der Schultheiss, „ihr wisst, dass wir dem Herzog Gehorsam schulden. - Jetzt aber, Stadtschreiber Diethelm, lies unsern Schwurbrief vor!“

In der Kirche drüben wurde es langsam still. Der Pfarrer beugte sich zu Werner, der gespannt zugehört hatte, und flüsterte ihm ins Ohr: „Komm, wir müssen gehen. Ich bin nicht Bürger von Luzern und will nicht, dass irgendein Verdacht auf mich fällt.“ Vorsichtig verliessen sie die Sakristei und schlossen die Türe leise ab. Draussen sagte der Priester noch: „Weisst du, mir macht es Sorge, dass seit dem Morgartenkriege immer noch kein rechter Friede zwischen Luzern und den Waldstätten geschlossen worden ist. Beim nächsten Pfarrkapitel bei dem alle Pfarrer aus dem Gebiet der Waldstätte und Luzerns zusammenkommen, werde ich dies zur Sprache bringen. Behalte das aber für dich.“ Werner reichte dem Priester die Hand und ging rasch nach Hause. In der Eisengasse spielten Elsbeth, Vroni und Ruedi mit andern Kindern Verstecken. Sie luden Werni ein, mitzumachen. Aber er ging ins Haus, wo er dem Onkel und dem Vetter Ueli viel zu berichten hatte. Kuoni, der Knecht, war auch schon da und strahlte, weil er heute wieder heimfahren durfte.

Gegen Mittag hörte man von den Gassen her die Schritte und die Stimmen der heimkehrenden Männer, und bald kamen auch Vater und Grossvater heim. Nach dem, wie üblich, schweigsam eingenommenen Essen blieb Werni mit den Grossen am Tische sitzen, während die andern Kinder wieder zum Spiel auf die Gasse gingen. Natürlich bildete die heutige Bürgerversammlung den Hauptgesprächsstoff.

Sidler berichtete, dass nach kurzer Besprechung alle den Eid geleistet hätten, für die althergebrachten Rechte der Stadt einzustehen und gegen jeden Verstoss in Einigkeit vorzugehen. Der Rat habe nach der Entlassung der Bürger beschlossen, eine Abordnung zum Herzog zu schicken, die ihm die Klagen und Forderungen vorbringen werde. Dann hätten noch einige Räte angeregt, mit den Leuten in den Waldstätten die Lage zu besprechen.

Amstad sagte: „Wir Nidwalder wären froh, wenn wir mit Luzern bald wieder ein so gutes Einvernehmen hätten wie früher. Ich will auch dem Jeckli Fries in Sarnen, meinem Vetter, einen Stupf geben.“ „Danke“, sprach Sidler, „nächstens treffe ich Konrad Hug von Schwyz, der wird uns auch unterstützen“. „Und ich werde mit meinem alten Urnerfreund Noldi Zwyer darüber reden“, liess sich der Grossvater hören und fügte bei, „vielleicht könnten auch die Priester aus den Waldstätten mithelfen“. Als Werner das vernahm, musste er fast die Zunge abbeissen, um sein Geheimnis nicht preiszugeben.



Inneres Weggistor undI Musegghügel mit Weinbergen (ohne Museggmauer und Türme, die viel später gebaut wurden)

„Das wäre schön, wenn die drei Länderorte und Luzern wieder ganz einig wären“, meinte Mutter Sidler. Alle nickten, und Ueli Amstad sagte: „Das wäre auch für uns Junge bitter nötig.“ „Ja, es darf nie mehr so sein wie zur Zeit des Morgartenkrieges“ sprach die Grossmutter, wobei sie mit dem Schürzenzipfel eine Träne abwischte. Grossvater Sidler tätschelte ihr auf die Schulter und meinte: „Es muss etwas geschehen, und zwar bald. Man muss das Eisen schmieden, solange es heiss ist.“

Jetzt erhob man sich, um noch etwas frische Luft zu schöpfen. Die ganze Familie ging durch das Graggentor und an Gärten und Rebbergen vorbei hinauf zur Musegg. Der Nebel hatte sich aufgelöst. Ein leichter Wind wehte. Zartblau wölbte sich der Himmel über der Stadt. Aus den dicht aneinandergeschmiegteten gelbgrünen und braungrauen Stroh- und Schindeldächern stieg da und dort Rauch empor. Wie starke Wächter überragten die steinernen Türme die Häuserreihen und Ringmauern. Vom wuchtigen Turm in der Reuss glitt der Blick über die schindelbedeckten Brücken bis hin zur Hofkirche mit ihren schlanken Türmen. Über dem glitzernden See und den herbstlich-bunten Hügeln erhoben sich die unzähligen Berggipfel vom Rigi bis zum Pilatus.

„Ist das schön!“ jubelte Vroni. Aber Ruedi sagte: „Ja, doch ich möchte nicht immer in der Stadt mit ihren engen Gassen wohnen. Mir gefällt es auf dem Land besser.“ „Soso“, meinte der Grossvater darauf, „du denkst halt wie viele Menschen: ‚Mein Nest ist das best‘.“

Lachend wandte sich die Schar der Stadt zu und begab sich dann zum Landeplatz beim Hoftor. Während Amstad mit Ueli zusammen ein Segel setzte, nahmen Vroni und Ruedi Abschied von ihren Gastgebern, und Kuoni dankte allen. Sie stiegen ein, und bald trugen der Wind und die kräftigen Ruderschläge den Kahn über das gekräuselte Wasser. Als Elsbeth und Werner nach langem Winken mit ihren Eltern nach Hause zurückkehrten, sagte der Vater gedankenvoll: „Es nimmt mich wunder, ob es bald einen Vierwaldstätterbund gibt.“

## **Der Bundesbrief vom 7. November 1332**

Zwei Jahre später war es soweit. Die Urkunde des Vierwaldstätterbundes konnte geschrieben werden. Und Werner Sidler durfte dabei sein. Er hatte im Lesen und Schreiben solche Fortschritte gemacht, dass ihn der Schulmeister dem Stadtschreiber Diethelm empfahl, als dieser einen Jungen suchte, der ihm behilflich sein könnte.

Am Freitag vor St. Martin arbeiteten Diethelm und die Schreiber von Uri, Schwyz und Unterwalden seit Tagesanbruch in der grossen Stube des Franziskanerklosters zu Luzern. Jeder sass an seinem Tisch nahe beim Fenster und schrieb nach dem Diktat Diethelms sorgfältig an dem für seinen Ort bestimmten Exemplar des Bundesbriefes. Werner schnitt Gänsefedern zurecht, füllte die Tintengefässe nach und schaute zum Feuer, denn es war ein kalter, trüber Novembertag.

Nach kurzer Mittagspause - sie mussten das Tageslicht ausnützen - ging die Arbeit weiter. Als in der Sanduhr die dritte Nachmittagsstunde ablief, diktierte Diethelm den letzten Satzteil: „... dreizehnhundert und dreissig Jahre, danach im zweiten Jahr“. Die Männer erhoben sich aufatmend und wechselten die Plätze. Pfarrherr Heinrich von Sarnen, der jetzt an Diethelms Pult sass, trug den ganzen Text nochmals vor. Werner las, auf Geheiss des Stadtschreibers, den mit Blei geschriebenen Entwurf leise mit. Alle kontrollierten die vor ihnen liegende Urkunde und strichen die wenigen Fehler mit einem Holzkohlestück an. Dann kehrte jeder zu seinem eigenen Schriftstück zurück, verbesserte die Fehler und schmückte die Initiale, den Anfangsbuchstaben, aus. Während sie in den Pergamenten noch die Bänder für die Siegel einzogen, füllte Werni die Zinnbecher mit Wein und holte aus der Klosterküche das versprochene Gebäck.

Bald setzten sich die Männer an den Tisch. Werner, der die Stube aufräumte, lauschte ihrem Gespräch. Auf eine Frage des Priesters von Altdorf erklärte Diethelm: „Das kann ich genau sa-

gen, denn ich war vor zwei Jahren bei der Abordnung des Rates, die mit Herzog Otto verhandeln sollte. Wir ritten zu ihm nach Aach, einem Städtchen im Hegau, nördlich von Schaffhausen. Er erfüllte aber nur einen Teil unserer Forderungen, so dass der Rat im Herbst 1331 nochmals Gesandte ausschickte. Diesmal wurden Leute ausgewählt, denen der Herzog günstig gesinnt war. Man glaubte, so mehr ausrichten zu können. Und wisst ihr, was sie beim Herzog in Hainburg bei Wien erreichten? Nichts für die Stadt, dafür aber für sich Güter und Ämter in der Umgebung Luzerns. Als die Räte das vernahmen, wurden sie wütend, wiesen diese Treulosen aus, beschlagnahmten ihre Häuser und zogen ihr Gut ein. Jetzt wussten wir in Luzern, welche Stunde geschlagen hatte, und dass es nur noch einen Weg gab, zu grösserer Freiheit zu kommen.“ „Euch mit Uri, Schwyz und Unterwalden zu verbünden!“ sagte Arnold Rütiner aus Schwyz. „Ja, und jetzt sind wir am Ziel, Gott sei Dank“, sprach Diethelm.



Bote überbringt dem Schultheissen von Luzern einen Brief

Dann rief er Werner, der seine Arbeit beendet hatte, zum Tisch, gab ihm einen Becher Wein und schob ihm den Kuchenteller zu. Herr Heinrich von Sarnen sagte zu dem jungen Helfer: „Dein Vater ist schein't's Ratsherr, da hatte er in der letzten Zeit auch viel Sitzungen und Besprechungen.“ „Ja, schon“, antwortete Werner, „und die Mutter hat sich manchmal beklagt, die Geschäfte und die Familie litten darunter.“ Die Männer konnten das Lachen nicht verkneifen, und Diethelm sagte: „Bei mir zu Hause tönt's manchmal ähnlich. Aber alle müssen eben Opfer bringen, damit wir und unsere Kinder es besser haben.“

Das Gespräch ging munter weiter, und Werner vernahm noch, dass die Schreiber der Landorte morgen nach der Besiegelung im Rathaus mit ihren Bundesbriefen heimkehren mussten, um sie am Sonntag an der Landsgemeinde vorlesen zu können. Als Werni sich verabschiedete, dankten sie ihm. Diethelm drückte ihm noch ein Geldstück in die Hand und sagte: „Wir werden uns am Sonntag beim Bundesschwur wieder sehen.“

## **Der Bundesschwur auf dem Kapellplatz**

Am nächsten Sonntag herrschte wider Erwarten schönes, mildes Wetter. Mutter Sidler begab sich nach dem Morgengottesdienst in der Hofkirche mit ihren Kindern in die Kapellgasse. Der für die Bürgerversammlung bestimmte Platz vor der Peterskapelle war schon dicht bevölkert.

Man erwartete den Einzug des Rates und der Gesandten aus den Waldstätten. Diese hatten im Franziskanerkloster übernachtet und dort mit dem Rat der Stadt zusammen die Messe besucht.

Jetzt schallte das Geläute aller Glocken über die Stadt, und bald ertönte vom Kornmarkt her Trommelwirbel und Pfeifenklang. Der Zug nahte, voraus vier Stadtknechte, gefolgt von einer Schar bekränzter Kinder. Hinter den Fahnen der vier Orte führten die Trommler und Pfeifer eine Rotte geharnischter Bürger an, die Hellebarden oder Armbrüste trugen. Vier Harsthoroträger in den Wappenfarben folgten. Und nun schritten der Schultheiss von Luzern und die Landammänner von Uri, Schwyz und Unterwalden daher. Dann kam der Stadtschreiber, der den gerollten Bundesbrief in der Hand trug und Werner freundlich zunickte. Jetzt marschierten die Luzerner Kleinräte, Landleute aus den Waldstätten und Leute von Weggis, Vitznau und Gersau vorbei. Vier Stadtknechte bildeten den Schluss des Zuges, der sich vor das Kirchenportal begab.



Handwerksgesellen legen vor Ratsvertretern den Treueid ab

Ein Hornstoss kündete den Beginn der Versammlung an. Schultheiss Johannes von Bramberg trat vor und begrüßte Bürger und Gäste. Besonders willkommen hiess er die Landammänner von Uri, Schwyz und Unterwalden, denen er als Zeichen der Gastfreundschaft nach altem Brauch Brot, Salz und einen Becher Wein darbot. Die Menge spendete Beifall, und Jubelrufe ertönten.

Als es allmählich wieder ruhig wurde, hob Johannes von Attinghausen, der Landammann von Uri, die Hand, dankte für den Empfang und grüsste die Bürgerschaft im Namen der Landleute und der Landammänner Werner Stauffacher aus Schwyz und Rudolf von Ödisried aus Unterwalden. Er sprach die Hoffnung aus, dass der Bund zwischen Bürgern und Bauern, zwischen Stadt und Land alle Erwartungen erfüllen werde, und schloss: „Ehrbare Bürger, liebe, getreue Mitlandleute, heute ist ein grosser Tag. Luzern wird eidgenössisch. Jetzt können wir, jetzt wollen wir, jetzt müssen wir zusammenhalten, durch dick und dünn, hau's oder stech's!“ Die Leute klatschten und jauchzten.

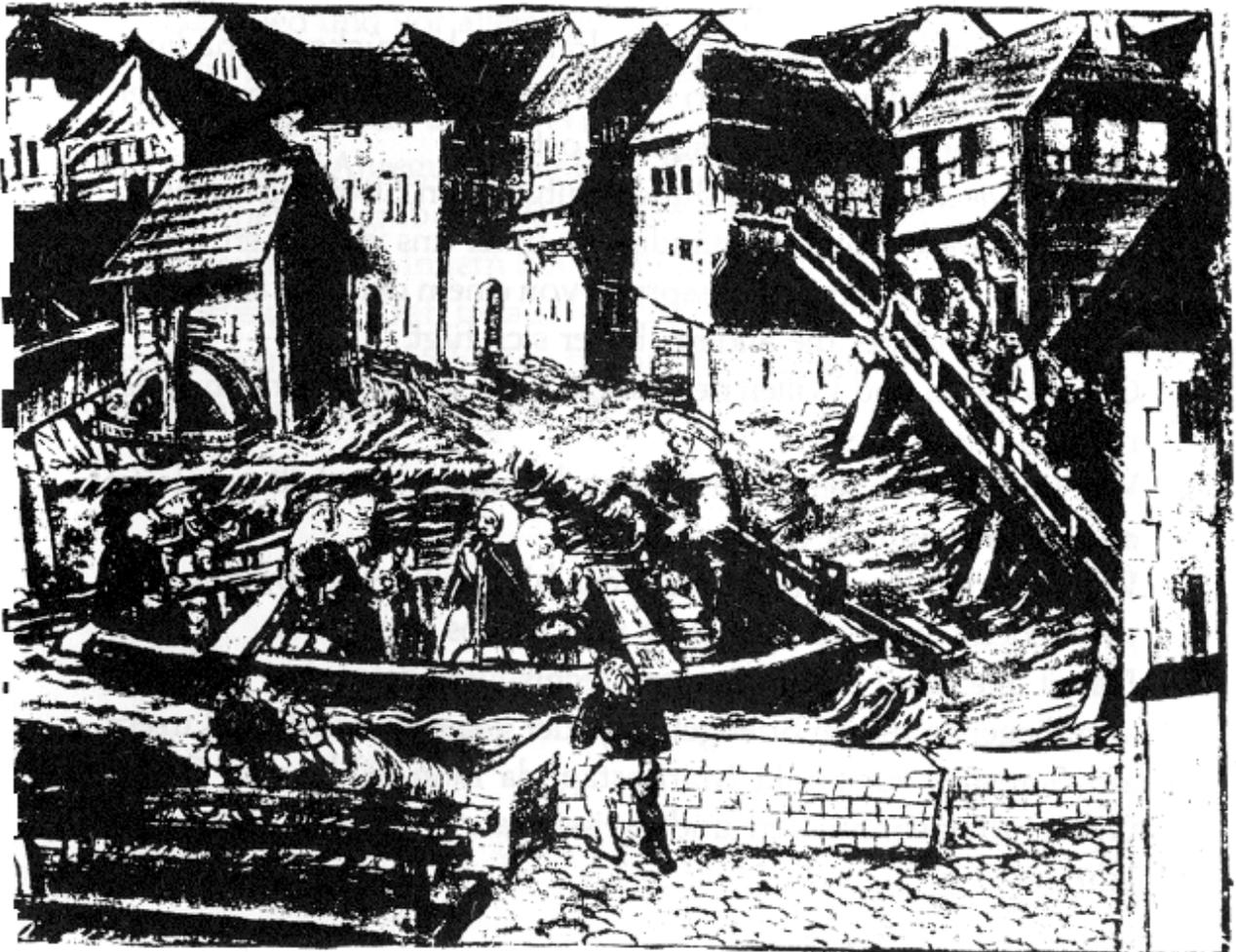
Ein Hornstoss erscholl, und unter Trommelwirbel entrollte Stadtschreiber Diethelm den gestern besiegelten Bundesbrief. Nun las er ihn mit weithin hallender Stimme vor. Alle hörten aufmerksam zu, und die meisten merkten, wie klug, vorsichtig und doch bestimmt er abgefasst worden war.

Nachdem Diethelm fertig gelesen hatte, rief der Schultheiss: „Ehrbare Räte, getreue Bürger der Stadt Luzern! Wollt ihr diesen Bund beschwören, so hebt die Schwurfinger empor und sprecht mir nach: Ich schwöre es.“ Alle Luzerner hoben die Hand, und viele hundert Männerstimmen riefen: „Ich schwöre es.“

Nun trat Landammann Stauffacher vor und sagte: „Ehrbare Landammänner, liebe getreue Landleute! Zum Zeichen, dass auch wir in unsern Ländern diesen Bund halten wollen, sprechen wir den Eid.“ Die dreissig Landleute streckten die Schwurfinger auf und sprachen gemeinsam: „Wir schwören es.“

Ein Freudengeschrei ertönte, Hände wurden geschüttelt, Mütter drängten sich in die Menge und umarmten ihre Männer und Söhne, und die Kinder jubelten. Dann bahnten die Stadtwächter einen Weg für die Trommler und Pfeifer, welche die Räte und Gäste zu einem Umtrunk in die Stube der Metzger am Fischmarkt führten. Ratsherr Johannes Sidler, der von den Seinen umringt war, versprach ihnen, bald nach Hause zu kommen, um diesen Tag noch mit ihnen zu feiern. Elsbeth schaute zu ihm auf und sagte treuherzig: „Vater, warum hast du Tränen in den Augen?“ Sidler wandte sich ab, und die Mutter nahm ihr Töchterchen bei der Hand: „Weisst du, einen solchen Tag erlebt man eben nicht oft.“

Werner und der Grossvater folgten den beiden in eifrigem Gespräch. Werner hätte gar zu gerne gewusst, wie es weiterginge. Er befürchtete nämlich, dass Herzog Otto von Österreich und sein Rothenburger Vogt etwas gegen das heutige Bündnis unternehmen würden. „Deine Bedenken teile ich“, sagte der Grossvater. „Du und deine Altersgenossen werden sicher noch manchen Kampf auszufechten haben, wie wir Alten es auch mussten. Ihr aber habt jetzt Bundesgenossen. Haltet treu zu ihnen, denn Einigkeit macht stark.“



Reussbrücke, Reusschwelle und Stadtmühlen

## Der Bundesbrief vom 7. November 1332

Im Namen Gottes, Amen. Weil menschlicher Sinn schwach und vergänglich ist und man Abmachungen, die Dauer haben sollen, leicht und schnell vergisst, ist es nötig, dass man Vereinbarungen, die zu des Volkes Frieden und Nutzen getroffen werden, schriftlich festhält.

Darum verkünden wir, der Schultheiss, der Rat und die Bürger der Stadt Luzern, die Landleute von Uri, von Schwyz und von Unterwalden all denen, die diesen Brief lesen oder lesen hören, dass wir uns für ewig verbunden haben, indem wir einen Eid schwuren, einander mit Leben und Gut zu helfen und zu raten gemäss den folgenden Bestimmungen.

Vorausgeschickt sei dass wir die althergebrachten Rechte unserer Herren anerkennen, wir Luzerner diejenigen der Herzoge von Österreich, wir Landleute diejenigen des Kaisers und des Reiches. Auch gelten weiterhin für Luzern sein Stadtrecht und für jeden der Länderorte sein Landrecht.

Sollte jemand einen der Orte bedrängen, bedrücken, schädigen oder gar angreifen wollen, so helfen ihm die andern gegen Herren und gegen jedermann auf eigene Kosten.

Wenn zwischen einzelnen Bundesmitgliedern Streit ausbricht, so sollen die Besten und Verständigsten unter uns versuchen, ihn zu schlichten. Wird der Schiedsspruch von einem der Orte abgelehnt, so helfen einander die andern, bis er sich fügt.

Ohne Wissen und Willen der andern Orte darf kein Ort ein anderes Bündnis schliessen.

Wer vom Gericht eines der Orte rechtmässig verurteilt wurde, ist auch in den andern Orten rechtlos.

Wer unserem Bunde nicht die Treue hält und dessen Bestimmungen verletzt, wird als meineidig und treulos angesehen.

Damit alle diese Bestimmungen rechtsgültig seien, hat jeder Ort sein Siegel an diesen Brief gehängt, der gegeben wurde zu Luzern am Samstag vor Sankt Martinstag, da man zählte von Gottes Geburt dreizehnhundert und dreissig Jahre, dach im zweiten Jahr.

*(gekürzte Fassung)*



## **Der Autor**

Ich wurde 1917 in Paris geboren. Nach dem frühen Tode meines Vaters reiste meine Mutter mit mir und meiner Schwester in die Schweiz zurück. In Luzern besuchte ich die Schulen und war hier - nach vierjähriger Stellenlosigkeit - von 1941 bis 1981 als Primarlehrer tätig. Meine Lieblingsfächer waren stets Geschichte, Sprachen und Zeichnen. Darum wurde ich auch Mitarbeiter an den neuen Lehrmitteln „Weltgeschichte im Bild“ und „Schweizer Sprachbuch 6“. Ich habe auch Broschüren über das Rathaus von Luzern und Grossbrände in Luzern verfasst. Mit besonderer Freude habe ich dieses SJW-Heft geschrieben, um dem jungen Lesern die ferne Zeit des Bundesbeitritts Luzerns in erzählerischer Form näherzubringen.

Peter Spreng

## **Der Illustrator**

Ich bin am 15. Oktober 1934 in Zug geboren und besuchte dort die Schulen. Zusammen mit meinen drei Brüdern und den vielen Nachbarskindern hatten wir eine schöne und wilde Jugendzeit.

Der Wald, das Ried und vor allem der See waren uns die liebsten Orte. Es war noch nicht so vieles verboten wie heute, und unsere Spiele erfanden wir selber. Grosse „Forschungsreisen“ auf die Wildenburg und in das Lorzentobel sind mir jetzt noch lebendige Anregung, nicht nur Erinnerung. Mein jüngster Bruder ist wissenschaftlicher Ausgräber geworden, einer Musiker, und einer lebt wie ich als Maler und Illustrator. Im Innern bin ich immer noch sehr „gwundrig“ - wie als kleiner Bub. Aus dieser Kraft heraus forsche ich bei einer Arbeit leidenschaftlich in alten Büchern und Handschriften, bevor ich zeichne. Hoffentlich stecke ich ein paar von euch mit meiner Neugier an.

Godi Hofmann

Quellennachweis:

Umschlagbild aus der Diebold-Schilling-Chronik 1513  
Eigentümerin: Korporationsgemeinde der Stadt Luzern

@ 1982 Schweizerisches Jugendschriftenwerk Zürich

Peter Spreng: «**Merkt auf, ihr Leute von Luzern**»



Reihe: Geschichte, Mittelstufe

Die Erzählung berichtet über die Vorgeschichte und das Zustandekommen des Beitritts von Luzern zum Bund der Eidgenossen im Jahre 1332 und schildert Leben und Treiben in einer Stadt des 14. Jahrhunderts.

Vroni und Ruedi, die Kinder des Bauern Amstad aus Beckenried, werden von ihrem gleichaltrigen Vetter Werner, Sohn des Luzerner Schmiedemeisters und Ratsherrn Sidler, durch die Stadt geführt:.. Sie sehen und erleben dabei allerlei. Die Vorfälle und die Gespräche der Eltern und Grosseltern lassen sie die Sorgen der unter österreichischer Herrschaft stehenden Stadt und der Landleute von Unterwalden erahnen. So sind sie dann voll Verständnis beim Bundesschwur dabei, der die vier Waldstätte auf immer zusammenbringt.

Da das SJW Heft Nr. 1643 inzwischen vergriffen ist, habe ich mich entschlossen, das Werk meines Vaters dem interessierten Publikum im Internet zugänglich zu machen. Besten Dank dem SJW für die freundliche Genehmigung !

Cham, den 22. Nov. 2003

Martin Spreng

<http://www.spreng.ch/luzern1332>